

Heimschule Lender Mediation und Konfliktkultur

Nach Zustimmung durch die Pädagogische Konferenz im Herbst 2004 bekam die Schule grünes Licht. Die Heimschule Lender konnte sich auf den Weg machen, ihr Schulprofil im Bereich des sozialen Lernens durch Mediation zu schärfen.

Empathie, Respekt und Gewaltfreiheit als Grundprinzipien für Konfliktlösung entsprechen dem Leitspruch unserer Schule *Initium sapientiae timor domini*. Wer Ehrfurcht vor Gott hat, muss sie auch vor seiner Schöpfung und den Menschen haben. Wer die Zehn Gebote achtet, muss auch den anderen, dessen Integrität und Eigentum respektieren. Das von Thomas Grüner vertretene Konzept passte zu unserer Schule. Es stellt für uns in erster Linie eine Methode dar, mit deren Hilfe wir Konflikten auf den Grund gehen können.

In einem Bewerbungsverfahren wurden sechzehn Lehrkräfte für eine zwölf tägige Fortbildung ausgewählt. Eine geringe Eigenbeteiligung an den hohen Kurskosten waren ebenso verlangt wie die Bereitschaft, Freizeit zu opfern, und nach der Ausbildung an Aufbau und Durchführung des Streitschlichterprogrammes mitzuarbeiten. Dies bedeutet regelmäßige Sitzungen aller Mediatoren, eine genaue Aufgabenverteilung in der Gruppe sowie die Ausbildung von Schülermediatoren. Hinzu kommt noch die Organisation verschiedener Veranstaltungen, die der Aufklärung des Kollegiums und der Eltern über die in der Mediation angewandten Methoden dienen.

Der erste Baustein sollte die Ausbildung einer Konfliktkultur sein, die zunächst Konflikte zwischen einzelnen Personen in den Blick nimmt. In der Praxis zeigte sich dann allerdings schnell, dass viele Konflikte zwischen Einzelpersonen im Klassengeschehen verankert sind. Die Beschäftigung mit Streitschlichtung führte damit zur Erkenntnis, dass die Klassen als Ganzes in ihrer Interaktion gesehen werden müssen. Die Gruppe der Mediatoren – Lehrer und Schüler – leitete daraus die Notwendigkeit ab, dass die Klassen einerseits ein Forum brauchen, um sich eigenverantwortlich über ihre Belange unterhalten zu können, bevor sie zu Problemen werden, und dass andererseits die Mediatoren ihre Kompetenzen erweitern müssen, um in Klassen, in denen es bereits zu großen Konflikten gekommen war, intervenieren zu können.

Zwei Lehrermediatoren ließen sich daher im Bereich der Mobbingprävention fortbilden und stehen seit dem Schuljahr 2008/09 den Klassenlehrern zur Seite, wenn es in Klassen richtig schwierig wird. Die beiden Lehrkräfte arbeiten inzwischen mit mehreren Klassen. Die Nachfrage ist so groß, dass wir ein weiteres speziell ausgebildetes Team benötigen.

Um jeder Klasse ein Gesprächsforum zu bieten, hat die Pädagogische Konferenz im Herbst 2008 der Einrichtung eines Klassenrates – kurz KLARA – zunächst für eine zwölfmonatige Pilotphase zugestimmt. Die Idee stammt vom Tulla-Gymnasium in Rastatt und wurde unseren Bedürfnissen angepasst. Seit diesem Schulhalbjahr haben die Klassen somit die Möglichkeit, einmal in der Woche einen sogenannten Klassenrat abzuhalten, in dem sie innerhalb von 20 Minuten über alles sprechen können, was die Klassengemeinschaft betrifft. Es gibt eine Tagesordnung, ein kurzes Protokoll und feste Gesprächsregeln, die nötigenfalls auch vom Fachlehrer eingefordert werden. Wir erhoffen uns dadurch eine bessere Kommunikation sowohl innerhalb der Klasse als auch zwischen Klasse und Lehrkräften. Der Start von „KLARA“ ist bis jetzt gegückt, so kann man hören.



Gruppenbild aller Mediatoren

Institutionalisierte Mediation an der Schule – was bringt das?

Neulich in der Mittagspause. Kati kann gut Fußball spielen, darf aber in der Jungengruppe nicht mitmachen, weil sie ein Mädchen ist. Wieder einmal wird sie



Schüler-Mediatoren

abgelehnt. Aus Wut kickt sie den Ball weg. Mark, der Anführer, stößt sie auf den Boden. Kati tritt mit voller Wucht gegen Marks Schienbein. Eine Lehrerin kommt dazu.

Für uns Lehrer bedeuten solche Vorkommnisse meist eine Belastung: Die beiden Streitenden kommen empört zu uns; sie erwarten von uns einen „Schiedsspruch“; jeder glaubt, Recht zu haben. Oft sehen wir innerlich schon auf die Uhr („Ich habe selbst noch nichts gegessen. Und gleich kommt ein Vater zum Gespräch!“). Wir hören zu und sprechen ein rasches Verdict. Oft fühlen wir uns hilflos. Wem sollen wir Recht geben? Schnell gehen wir weiter.

Was ist eine „Mediation“?

Im oben genannten Fall würde die Lehrerin nicht selbst vor Ort entscheiden, sondern die Streitenden zur Mediation schicken. Die Konfliktparteien treffen sich in einem besonderen Raum zu einer vereinbarten Zeit und finden mithilfe eines Vermittlers einen Kompromiss oder Konsens. Die Arbeit mit den Konfliktparteien von Seiten der Mediatoren ist ergebnisoffen und nicht-wertend. Die Kommunikation ist am inneren Erleben der Parteien orientiert, d.h. an deren Gefühlen und verletzten Bedürfnissen. Kati fühlt sich beispielsweise zu Recht ausgegrenzt; die Wut, mit der sie reagiert, ist eine Folge ihres verletzten Bedürfnisses nach Zugehörigkeit. Auch Marks Beweggründe dafür, Kati nicht mitspielen zu lassen und verärgert zu reagie-

ren, sind aus seiner Sicht verständlich. In der Mediation werden diese beiden Positionen einander gegenübergestellt. Im Idealfall sieht jeder der beiden Beteiligten nun – in der neutralen Atmosphäre – zum ersten Mal, dass der Gegner aus seiner Sicht ebenfalls Recht hat. In einem weiteren Schritt können Lösungen und Möglichkeiten der Wiedergutmachung erarbeitet werden.

Lohnt es sich, dafür so viel Zeit aufzuwenden? (Teure) Lehrerzeit? Unterrichtszeit, die für die Schüler entfällt? Kann man das nicht so auf die Schnelle entscheiden? Wir sind doch alle kompetente Pädagogen!

Dies sind Einwände gegen eine institutionalisierte Mediation, die häufig zu hören sind. Aus unserer Erfahrung können wir sagen, dass Mediation an einer Schule sich auf jeden Fall lohnt. Kein Vorkommnis ist zu gering, um an ihm nicht soziale Kompetenzen zu trainieren.

Oft wird unterschätzt, wie wichtig ein gutes Miteinander für Arbeiten und Lernen ist.

Nicht nur Schüler, sondern auch wir Lehrer profitieren vom Instrument der Mediation. Wir werden im Alltagsgeschäft davon entlastet, wie beim Schnellgericht Entscheidungen treffen zu müssen, die meist beide Parteien unzufrieden zurücklassen. Konflikte schwelen weiter und können eskalieren. Allerdings muss man dem Trugschluss vorbauen, dass durch Mediation die Konflikte weniger und schließlich ganz aufhören werden.

Die meisten von uns scheuen Konflikte. Doch Streit und Konflikt können wertvoller „Rohstoff“ für soziales Lernen sein. Sie können und sollen nicht verhindert werden. In einer Mediation entsteht im Idealfall eine „Win-Win-Situation“.

Das Mediatoren-Team wird durch Schüler-Mediatoren verstärkt. Dies sind Schüler der Klassen 9 bis 12, die Konflikte jüngerer Mitschüler mit diesen in Pausen und Freistunden bearbeiten. Die zweite Generation von 14 Schüler-Mediatoren wurde im Herbst 2008 aus der Ausbildung mit einem „Diplom“ entlassen.

Die Sextaner, die an die Heimschule Lender kommen, werden im ersten Halbjahr mit wichtigen Methoden vertraut gemacht. In diesem „Leib-Geist-Seele“-Programm („LGS“) lernen sie z. B. vernünftige Hausaufgabenplanung, Lerntechniken und vieles mehr. Im Rahmen dieses Programms wird ihnen auch die Möglichkeit gezeigt, sich in der Heimschule Lender an Schüler- oder Lehrermediatoren zu wenden, wenn sie Konflikte haben. Auf diese Weise wird die institutionelle Mediation im Schulleben verankert.

Mediation an einer Schule hat keinen Sinn, wenn sie nur als das „Projekt“ oder „Stekkenpferd“ einiger Weniger verstanden wird. Die Schulgemeinschaft muss hinter diesem Konzept stehen.

Ein zweiter Arbeitsbereich – allerdings nur der erwachsenen Mediatoren – ist der „Täter-Opfer-Ausgleich“ (TOA), den wir „Wiedergutmachung“ nennen. Ein TOA erfolgt in solchen Fällen, bei denen „Täter“ und „Opfer“ eindeutig feststehen. Hier verhält sich der Mediator durchaus wertend, indem er sich auf die Seite des Geschädigten stellt. Ein hohes Maß an Professionalität ist erforderlich, um dem Geschädigten zu Genugtuung zu verhelfen und dem Täter die Folgen seiner Tat bewusst zu machen. Dies ist nicht immer möglich. Doch eine Wiedergutmachung muss in jedem Fall geleistet werden. Manchmal kann man auf diese Weise beginnendes „Mobbing“ im Keim ersticken.

Mobbing

Mit Mobbing bezeichnet man ein über längere Zeit andauerndes, gezieltes schädigendes Verhalten eines in der Regel Stärkeren gegen einen Schwächeren, wobei „schädigendes Verhalten“ sowohl körperliche als auch seelische Verletzungen umfassen kann.

Mobbing entsteht typischerweise in Zwangsgemeinschaften, z.B. in der Schule; je höher das kognitive Niveau der Beteiligten, desto häufiger wird gemobbt. Der entscheidende Unterschied zum Konflikt besteht im Machtgefälle: Das Opfer hat im Fall von Mobbing einen schwächeren / niedrigeren Status innerhalb der Gruppe. Da Mobbing immer ein systemischer Prozess ist, führt jede noch so gut gemeinte Intervention eines Außenstehenden in aller Regel zur Verschlimmerung.

Wie entsteht Mobbing? (Drei-Phasen-Modell)

Zu Beginn ihrer Schullaufbahn teilen die Schüler im Großen und Ganzen einen Werteraum. Doch gibt es immer wieder Einzelne, die oft schon sehr früh die Erfahrung machen: Wenn ich andere fertig mache, geht's mir dabei besser. Max Mobbermann (Name erfunden) testet also seine neuen Klassenkameraden, ob sie sich für seine Pläne eignen (sog. Testphase).

Das potentielle Opfer (nennen wir es Otto Opfermann) muss drei Kriterien entsprechen:

- a) Otto hat einen oder mehrere „Aufhänger“ (Eigenschaften, die Max immer wieder ins Spiel bringt, um Otto lächerlich zu machen oder zu demütigen, z.B. sein Körpergewicht).
 - b) Otto wehrt sich nicht oder falsch.
 - c) Er hat in seiner Klasse keinen oder nur sehr wenige Unterstützer.
- Sobald diese drei Voraussetzungen erfüllt sind, kann Max mit seinem perfiden Spiel beginnen.

In der zweiten Phase, der sog. Konsolidierungsphase, schließen sich einzelne Klassenkameraden Max an („Assistenten“), andere ziehen sich zurück und wollen ihre Ruhe. Oft rechtfertigen sich die Mitläufer damit, dass sie sagen: „Sonst krieg ich's selber ab!“ oder „Der Otto hat's ja auch verdient!“

Die unbeteiligten Zuschauer in der Klasse greifen oft aus Desinteresse oder aus Angst, in die Rolle des „Petzers“ zu geraten, nicht ein. Otto selbst verheimlicht nicht selten, dass er gemobbt wird, weil es mit viel Scham verbunden wäre, dies zuzugeben. Sein Selbstwertgefühl geht immer mehr in die Brüche; oft denkt er bei sich: „Ich hab's ja tatsächlich auch verdient.“ Hilfe erwartet Otto nicht mehr, denn wenn es Hilfe gäbe, hätte diese schon längst sichtbar werden müssen. Trotzdem lässt sich auch in dieser Phase noch erfolgreich intervenieren.

Mit der Manifestationsphase ist der traurige Höhepunkt des Geschehens erreicht: Ein völlig neuer Werteraum ist entstanden, es gibt kein Unrechtsbewusstsein mehr.

Im Gegenteil: Es fühlt sich richtig gut an, Otto fertig zu machen. Otto wird jegliche Menschenwürde abgesprochen. Mobbing wird in dieser Phase zu einer Sache auf Leben und Tod (vgl. das Tauben-Experiment von Konrad Lorenz). Hier gibt es nur noch einen Weg für das Opfer: einen Schulwechsel und professionelle psychologische Hilfe.



Mediatoren im Gespräch

Mobbing-Prävention als sinnvolle Maßnahme

Was also tun?

Ziel ist es, möglichst früh mit Klassen zu arbeiten, die Probleme haben oder die etwas für eine „gute Klassengemeinschaft“ tun wollen. Das „Kind“ soll also gar nicht erst „in den Brunnen fallen“!

Wie funktioniert unser „Präventionsprogramm“?

Gibt es Probleme in einer Klasse, kommt i.d.R. der Klassenlehrer auf die beiden Präventionslehrer zu. Immer wieder auftretende Schwierigkeiten sind z.B.: einzelnen Schülern wird etwas angetan, Schüler verhalten sich auffällig, Schüler sind nicht in die Klassengemeinschaft integriert, Gruppen bilden sich über das normale Maß hinaus etc.

Wir arbeiten daraufhin zwei Stunden mit der gesamten Klasse, wobei der Klassenlehrer als Beobachter den Prozess verfolgt. Im Unterricht wird später auf den erarbeiteten Klassenvertrag und die festgelegten Regeln zurückgegriffen. Auch die Fachlehrer müssen informiert sowie die Ergebnisse entsprechend umgesetzt werden.

Wichtige Grundlagen für den entstehenden Vertrag sind die Einforderung der Grundrechte (Menschenrechte) wie beispielsweise das Verbot körperlicher und seelischer Gewalt und das Verbot von Eigentumsdelikten. Ebenfalls von zentraler Bedeutung sind die Geheimnisse einer guten Klassengemeinschaft:

1. Eine Klassengemeinschaft ist nur so gut, wie jeder sich traut, seine eigene Meinung zu sagen, d.h. Meinungen stehen lassen!

2. Eine Klassengemeinschaft ist nur so gut, wie jeder mit jedem zusammenarbeiten kann!

Die Schüler müssen lernen, sich (richtig) zu wehren, ohne selbst gegen die Grundrechte zu verstößen. Dies wird in entsprechenden Rollenspielen eingeübt.

Natürlich zeigen die Klassen nach dem „Präventionsprogramm“ guten Willen und sind bemüht, besser mit ihren Problemen umzugehen. Jedoch holt der Alltag die Kinder schnell wieder ein und die Gefahr, in alte Muster zurück zu fallen, ist groß. Deshalb ist es erforderlich, in regelmäßigen Abständen die Klassenverträge zu kontrollieren und bei Verstößen die Mittel der Mediation, der Wiedergutmachung (TOA) und dann ggf. Schulstrafen folgen zu lassen. Sind Probleme von der Schulgemeinschaft nicht zu bewältigen, ist rechtzeitig professionelle Hilfe von außen zu holen. Es kommt darauf an, sich frühzeitig zu kümmern, um Kindern mit Problemen die Chance zu geben, besser mit ihrer schwierige Lebenslage zurecht zu kommen. Wichtig ist uns, dass Kinder Verantwortung übernehmen für das, was sie tun. Letztendlich können nur die Kinder selbst dafür sorgen, eine gute Klassengemeinschaft zu formen, indem sie einander achten.

Der Umgang mit Konflikten kann nicht oft genug geübt werden. Ziel von Mediation, TOA und Mobbingprävention ist es, den Schülern Chancen für soziales Lernen zu bieten. Die dabei erworbenen Kompetenzen sind Lebenskompetenzen.

P. Dollhofer, R. Spahn, M. Früh, G. Jäger